Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1926)
Heft: 4

Artikel: Die Psychologie Marcel Prousts
Autor: Howald, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759967

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Psychologie Marcel Prousts

Von Ernst Howald

Die Hochachtung vor der geistigen Gewaltentrennung ist auch in mir so lebendig, dass ich es niemals wagen würde, für meine Erschütterung durch das Werk Prousts vor der Öffentlichkeit Zeugnis abzulegen, falls es sich nur um ein künstlerisches Phänomen, selbst von europäischem Ausmaß, handelte. Proust scheint mir aber gleichzeitig Träger oder Repräsentant einer neuen Anschauung seelischen Geschehens zu sein, deren Nahen sich dem aufmerksamen Beobachter seit Jahrzehnten angekündet hatte, zum mindesten in einer bald lähmenden, bald irritierenden Unsicherheit in allen Wissenschaften, die mit der menschlichen Seele zu rechnen haben. Ich glaube, dass es sich tatsächlich um «eine Bewusstseinswende, deren Tragweite zu beurteilen vermessen wäre», handelt, wie sich Ernst Robert Curtius ausspricht, ja sogar um eine totale Änderung der Auffassung vom Menschen und um ein Infragestellen seiner Verantwortlichkeit und seiner Einsheit, also einen Prozess, der nicht nur die Wissenschaften vor lauter neue Probleme stellte, sondern auch wohl imstande wäre, gewichtige Folgen auf allen möglichen sozial-ethischen Gebieten, selbst auf dem religiösen, zu haben.

Zwei Dinge möchte ich aber dabei von vornherein klarlegen, um Missverständnisse zu vermeiden. Mit der künstlerischen Größe und Bedeutung Prousts haben diese Dinge direkt nichts zu tun: Wir alle wissen heutzutage nur zu genau, dass eine primitive Psychologie (archaische Kunst) kein künstlerisches Manko ist – falls wir wenigstens nicht einer Selbsttäuschung verfallen, indem diese primitive Psychologie eben gerade derjenigen nahekommt, die wir ersehnen und die wir noch nicht haben, wobei wir aber bereits beginnen, den Sinn für die andere, bisherige, zu verlieren. Aber angenommen, es hätte die Psychologie keinen Einfluss auf die Wertung des Kunstwerkes, so dürfte auch aus der Entdeckung neuer psychischer Tatsachen keine künstlerische Überlegenheit resultieren. Tatsächlich wissen wir freilich das eine genau, dass dies einmal für die Gegenwartsliteratur nicht stimmt, wo die Fähigkeit eines Zeitgenossen, einem neuen Lebensgefühl künstlerischen Ausdruck zu verleihen, von den Mitmenschen mit tiefer Dankbarkeit und Bewunderung geschätzt, meinetwegen überschätzt wird, und dass zweitens auch für die Literaturgeschichte diese kühle Reserve der Ästhetik nur beschränkte Gültigkeit hat, indem selbst diese strenge Kritikerin solchen Kündern einer neuen geistigen Ära eine

besondere Nachsicht entgegenbringt, etwa einem Euripides oder einem Victor Hugo. So darf *uns* Proust ruhig mehr bedeuten als er es vielleicht als Künstler tun mag. Das letztere zu beurteilen liegt nicht in meiner Kompetenz. Aber so viel ist sicher: Als Künstler ist Proust in erster Linie eine französische Angelegenheit, von Franzosen zu verstehen, von ihnen zu beurteilen und in die lebendige Entwicklung ihrer Literatur und ihres Formgefühles einzureihen; in der Literatur gibt es keinen Völkerbund, nicht einmal vereinigte Staaten von Europa. Wir Sprachfremde wollen dankbar mit dem Distanzgefühl, das der Anstand und die Selbsterkenntnis aufrichten, von ferne ihnen nachempfinden, soweit auch nur dies denkbar ist. Aber anders steht es mit dem psychologischen Problem; das ist zum wenigsten eine gesamteuropäische Angelegenheit, vielmehr, genauer gesagt, eine Angelegenheit aller der Völker, die ihre Kultur auf den griechischen Kulturkreis zurückzuführen haben und deren Psychologie etwa seit dem Jahre 400 vor Christus gleich und gemeinsam ist. Auf diesem weiten Boden sind aber seit längerer Zeit Krisenzeichen zu beobachten, in verschiedener Weise bei den verschiedenen Völkern. In Deutschland hat es sich recht früh in den Geisteswissenschaften kundgetan: Nietzsche war hiebei von großer Bedeutung. Leider hat dem zarten Keimling eine an und für sich als Momentserscheinung sehr respektable, aber in ihrer Versteinerung allmählich peinliche zu frühe Fixierung der neuen Erkenntnisse viel Schaden zugefügt, ich spreche natürlich von der Psychanalyse. Doch sind in Leuten wie Gundolf, Bertram, E. R. Curtius u. a. auch Versuche in neuer Richtung unabhängig von der Psychanalyse zu schönem Erfolge gediehen. Frankreich aber hat das gleiche Problem auf entschieden folgenreicherem Wege, dem Wege künstlerischer Gestaltung, bemeistert; bis jetzt sind in einzelnen Lyrikern Vorstufen vorhanden – Proust ist die Entscheidung. Meine Kenntnisse sind zu wenig umfassend, dass ich noch auf andere Länder übergehen könnte; deutlich ist nur, dass der berühmte Versuch von Joyce – *Ulysses* – gleichem Gefühl entsprungen ist. Auf alle Fälle ist daran festzuhalten, dass diese offensichtliche Verwachsenheit der psychologischen Probleme mit den Problemen anderer Nationen ihre relative Unabhängigkeit von der nationalen künstlerischen Seite erweist.

Damit kommen wir gleichzeitig zum zweiten, was ich vorausschicken möchte. Es ergibt sich aus dem Vorhergehenden fast von selbst. Proust ist nicht der Entdecker, der Erfinder dieser neuen Psychologie, er ist keine Größe der Wissenschaft noch ein Wegweiser einer wissenschaftlichen Mode. So wie Proust, fühlen und beobachten überall in Europa schon eine

Menge Menschen, so wie er, sehen sie das Leben und die menschliche Seele an, so wie ihm, sind auch ihnen die bisherigen psychologischen Begriffe, Anschauungen und Termini schal und nichtssagend geworden, so wie er es tut, möchten sie gern den Worten neuen Sinn und neue Kraft geben, und setzen sie gar neue Sittengesetze an Stelle der alten, die sie kaum mehr verstehen. Aber jeder spricht seine eigene Sprache, formt das Ungeformte in eigener Weise, im Mitteilen ebenso missverständlich wie der Aufnehmende im Hören unzulänglich. Jetzt hat endlich einer in maßgebender Weise ein Stück Leben in dieser neuen Form für alle andern verpflichtend geschaffen, ein kleines Stück nur und aus einer gesellschaftlichen Sphäre, die den meisten Menschen nicht nur fremd, sondern wahrscheinlich reichlich widerwärtig und abstoßend sein wird – trotzdem ist diese Tat sehr bedeutsam; sie wird, sobald die ersten Missverständnisse überwunden sind, ihre Folgen haben.

Prousts Psychologie ist eine Psychologie der désirs, eine Triebpsychologie: der Mensch reduziert sich ihm mehr oder weniger auf ein Bündel rezipierender und bewegungerzeugender Nerven; alles andere ist geringfügig und nebensächlich neben den Trieben, die in diesen Nerven spielen. Sie sind das einzig Lebendige, alles sonst ist tot, tot wenigstens, bis es in den Bereich eines Triebes kommt, womit es allsogleich in die erregteste Lebenssphäre gerät, Sinn und Wert erhält, erkenntniswürdig und begehrenswert wird. Das Spiel, das zarte und unscheinbare, aber uns doch beherrschende, unsere Stimmung, also unser Glück bedingende, dieser Triebe entzieht sich meistens unserm intellektuellen Bewusstsein; an einem unmotivierten Glücksgefühl aber kann es sich verraten. Ein solches zum Beispiel zeigt Proust zu seiner großen Überraschung, als Albertine die Frage an ihn richtet: « Qu'est-ce que vous avez contre moi? », dass die Grausamkeit und Härte, mit der er sie behandelt und die er für seine wahre Gesinnung hielt, nichts anderes war als eine unbewusste List. Diese Triebe sind an und für sich ziemlich gleich, d. h. ihr Wesentliches ist eine nicht sehr differenzierte Lust resp. Unlust. Welcher Art diese Lust ist, das bedeutet nicht viel, weil, wie wir gleich sehen werden, die ganz großen Gefühle diesem primitiven Boden entzogen sind und nur durch die Mitwirkung des Intellektes, des Bewusstseins ihr (scheinbar) ungeheures Maß erhalten. Die geschlechtliche Lust, die – echt romanische – leidenschaftliche Liebe zur Mutter, ja selbst zur Großmutter, die Freude des jungen Schriftstellers über seinen ersten Aufsatz im *Figaro*, anderseits die Angst des Kindes, dass die Mutter ihm den Gutnachtkuss versage, die bohrende, Proust in allererster Linie beschäftigende Eifersucht, der

Argwohn gegen das heimliche Leben seiner Freundin, unangenehme Eindrücke, ausgelöst von Menschen und von der Natur, bloße Stimmungen und Launen, sie zählen alle gleich.

Doch nur diese kleinen Triebe sind wahrhafte psychische Realitäten. Sie allein bestimmen unser Glück oder Unglück gegen alle Zeugnisse unseres Intellektes. Es sind eigentlich nur Punkte, zeitliche Punkte. Sie haben nur eine Gegenwart, keine Längenausdehnung in der Zeit. Sie stehen mit Vergangenheit und Zukunft nicht in enger Verbindung, und wenn schon, dann doch nur mit der allernächsten. Diese Triebe finden entweder ihre Befriedigung – dann erledigen sie sich von selber, oder aber, falls sie ihr Ziel nicht erreichen, so verursachen sie zwar ein gewisses Unbehagen, aber rasch wird dieses verklingen. So ist das eigentliche psychische Leben des Menschen zeitlos: Die Ausdehnungen dieser désirs sind zu gering, ihre Zahl zu groß, als dass sie wirklich als zeitliche Längenmaße empfunden werden könnten; anderseits sind sie so unabhängig von einander, dass eine Vereinigung derselben zu größeren, brauchbareren Einheiten überhaupt nicht möglich ist.

Das gibt dem Proustschen Werk seinen befremdenden Zeitbegriff. Wer nicht bewusst einen « Tagplan » oder « Jahrplan » des Werkes aufstellt, wird sich nur mühsam darüber Rechenschaft geben können, über welche Zeitspanne sich der Roman erstreckt. Wären nicht ein paar äußere Handhaben, so ließe sich ebensowohl an ein paar Wochen wie an ein Menschenleben denken. Ein einziges kurzes Gespräch kann ein halbes hundert Seiten füllen, weil jedes Wort, das dabei gesprochen wird, zahlloser Erklärungen bedarf, weil fast in jedem von ihnen, mindestens in jedem Satz, mehrere jener kleinen Nervenzuckungen und Nervenkrisen entweder ausgesprochen oder verschwiegen werden. Proust lebt ein Leben ohne Zeit, er lebt eigentlich nur Gegenwart, er lebt nicht ein eigenes mit vorher und nachher verknüpftes Dasein, er lebt in Situationen. An Stelle eines zeitlichen Kontinuums treten ihm psychische Quanten, an Stelle der großen Leidenschaften und Gefühle kleine Erregungen, die keine große Wirkung tun, sich keines dauernden Ruhmes, keiner bleibenden Erinnerung erfreuen können, die aber *das* Leben sind, das, was uns ausmacht.

Was ist denn aber mit jenen genannten großen Leidenschaften, deren Existenz wir doch alle kennen und erleben und denen wir halb schauernd, halb sehnsüchtig huldigen, Liebe und Hass, Ehrgeiz und Minderwertigkeitsgefühl, Siegestriumph und Unterliegungsschmerz? Sind sie oder sind sie nicht? Ja und nein; psychische Realitäten sind sie freilich nicht, sondern Fiktionen, ideale Linien, die jene psychischen Punkte verbinden,

die aber nicht existieren, Sinnestäuschungen, wie sie bei größerer Distanz einzutreten pflegen oder wie die Bilder eines Kinematographen zusammenhängendes Leben vorlügen. Aber etwas realer ist ihre Existenz doch, da der Intellekt psychisch selbstschöpferisch sein kann, zum mindesten unser Lebensgefühl beeinflussen kann. Diese Fiktionen entstehen nämlich mit dem Moment der Bewusstwerdung, des Aufmerksamwerdens des Intellektes auf die im Innern des Menschen sich abspielenden seelischen Ereignisse. Diese Bewusstwerdung ist darum auch diejenige geistige Angelegenheit, der Proust das Höchstmaß von Aufmerksamkeit schenkt; so sind es von den herrlichsten Szenen, von den aufrüttelndsten und ergreifendsten, die diesem verhängnisvollen, ja meist tragischen Moment gewidmet sind. Ein solcher Moment ist es – ohne diesen Zufall wäre Swanns Liebe vielleicht schmerzlos erstorben –, da Swann im Konzert die Sonate von Vinteuil, die in seinem Verhältnis zu Odette eine so große Rolle spielt, von neuem anhört: «Au lieu des expressions abstraites „temps où j'étais heureux, temps où j'étais aimé" qu'il avait souvent prononcées jusque-là et sans trop souffrir, car son intelligence n'y avait enfermé du passé que de prétendus extraits qui n'en conservaient rien, il retrouva tout ce qui de ce bonheur perdu avait fixé à jamais la spécifique et volatile essence; il revit tout, les pétales neigeux et frisés du chrysanthème qu'elle lui avait jeté dans sa voiture, qu'il avait gardé contre ses lèvres... » Swanns Leben ist durch diesen einzigen Moment für immer beeinflusst, ja zerstört. Ein solcher Augenblick ist es, wie ihm seine Mutter jene Tasse Tee mit Biskuits bringt, die die Jugenderinnerungen an die Zeit in Combray wachruft; hierhin gehört das kurze Wort Professor Cottards, das Proust die Perversion seiner Geliebten offenbart. Noch bezeichnender ist die Szene, wo die Trauer an die wenige Monate vorher verstorbene Großmutter in ihm lebendig wird. Bis jetzt hatte er ihren Tod hingenommen, wie man den Verlust nicht ganz nahestehender Wesen hinzunehmen pflegt. Jetzt befindet er sich wieder im gleichen Hotel in Balbec, in dem er in früheren Jahren mit ihr gewohnt. Beim Insbettgehen bedroht ihn ein Anfall seines gewohnten Leidens, ein Herzkrampf; behutsam, um sich nicht anzustrengen, will er sich ausziehen. «Mais à peine eus-je touché le premier bouton de ma bottine, ma poitrine s'enfla, remplie d'une présence inconnue, divine, des sanglots me secouèrent, des larmes ruisselèrent de mes yeux. L'être qui venait à mon secours, qui me sauvait de la sécheresse de l'âme, c'était celui qui, plusieurs années auparavant, dans un moment de détresse et de solitude identiques, dans un moment où je n'avais plus rien de moi, était entré, et qui m'avait rendu à moi-même...

Je venais d'apercevoir, dans ma mémoire, penché sur ma fatigue, le visage tendre, préoccupé et déçu de ma grand' mère... *Cette réalité n'existe pas pour nous tant qu'elle n'a pas été recréée par notre pensée*... et ainsi, dans un désir fou de me précipiter dans ses bras, ce n'était qu'à l'instant, plus d'une année après son enterrement, à cause de cet anachronisme qui empêche si souvent le calendrier des faits de coïncider avec celui des sentiments – que je venais d'apprendre qu'elle était morte.» Daran knüpfen sich die bereits berühmt gewordenen Worte über das Aussetzen des Gemütes, les intermittences du cœur. Sie finden besondere Beachtung, weil Proust mit besonderer Ausführlichkeit auf sie eingeht. Er spricht von den biens intérieurs, die sich uns für Zeiten entziehen. Sie mögen vielleicht in uns bleiben, aber auf alle Fälle « dans un domaine inconnu où elles ne sont de nul service pour nous et où même les plus usuelles sont refoulées par des souvenirs d'ordre différent et qui excluent toute simultanéité avec elles dans la conscience. Mais si le cadre de sensations où elles sont conservées est ressaisi, elles ont a leur tour ce même pouvoir d'expulser tout ce qui leur est incompatible, d'installer seul en nous, le moi qui les vécut». Tatsächlich sind aber diese Intermittenzen doch nur ein kleiner Teil eines Ganzen, verwandter psychischer Erscheinungen. Vielleicht werden sie und die sonstigen Fragen nach dem Erinnerungsvermögen von den Proustlesern auch darum überschätzt, weil man, der Form der Icherzählung gegenüber, gar zu gern das ach! so vertraute Selbstbekenntnis des Künstlers herausholen will, wie auch, wie mir scheint zu Unrecht, sowohl Pierre-Quint als E. R. Curtius dem furchtbaren Pessimismus Prousts eine Oase abzugewinnen suchten, indem sie ihn aus seiner Künstlerschaft Trost ziehen lassen wollen. Nicht das Erinnerungsvermögen zu untersuchen, ist sein Ziel, sondern die Leidenschaften oder Fiktionen, in denen es vornehmlich eine Rolle spielt, vor allem die Liebe. Das sind nun zeitlich ausgedehnte Gebilde; ja sie haben sogar eine scheinbare Eigengesetzlichkeit, aber tatsächlich sind sie beherrscht von der einzig existierenden Realität, jenen Seelenatomen: « Sehr oft ist die Liebe nichts anderes als das Zusammentreffen des Bildes eines jungen Mädchens (das ohne diesen Zufall uns rasch unerträglich geworden wäre) und den Schlägen eines Herzens, die im Gefolge einer undefinierbaren ziellosen Spannung stehen.» Ein andermal sagt er von seiner Liebe zu Albertine: « Mon chagrin était peut-être quelque chose comme celui que donne la lecture d'un roman et dont un fou seul pourrait faire un chagrin durable et permanent et se prolongeant dans sa vie; peut-être suffirait-il d'un petit mouvement de ma volonté pour atteindre ce monde réel, y rentrer en dépassant ma douleur comme

un cerceau de papier qu'on crève, et ne plus me soucier davantage de ce qu'avait fait Albertine, que nous ne nous soucions des actions de l'héroïne imaginaire d'un roman après que nous en avons fini la lecture. Au reste les maîtresses que j'ai le plus aimées n'ont coïncidé jamais avec mon amour pour elles. » So ist die Liebe zu einer einzelnen Frau fast nur ein intellektueller Gleichzeitigkeitsvorgang zu dem triebhaften Spiel unseres Innern. Sie ist allein heroisch, sie allein homogen und folgerichtig, darum aber auch gewissermaßen grobschlächtig und gewaltsam, unfähig, sich anzupassen dem lebhaften Fluss unserer Triebe, neben denen sie roh und unziseliert erscheinen muss. So sagt er von den Männern, die das durchschauen: « Ils se connaissent assez pour savoir qu'auprès des plus différentes femmes, ils éprouvaient les mêmes espoirs, les mêmes angoisses, inventaient les mêmes romans, prononçaient les mêmes paroles, pour s'être rendu ainsi compte que leur sentiments, leurs actions, ne sont pas en rapport étroit et nécessaire avec la femme aimée, mais passent à côté d'elle... » und gipfelt in dem furchtbaren Satz, dass die Liebe nichts anderes sei als « un simple accident placé devant le jaillissement de nos désirs ». Furchtbarer Satz? Die ganze Haltung Prousts will eigentlich zu dieser pathetischen Auffassung nicht recht passen. Von Aufregung und Verzweiflung kann selten die Rede sein; die Enthüllungen über die großen menschlichen Gefühle sind kaum je deprimierend, oft überraschend, häufig geradezu humorvoll und heiter. Offenbar nehmen wir, von dem Boden einer andern Psychologie ausgehend, die Entdeckungen Prousts zu tragisch; da ihm jene großen Dinge von vornherein Fiktionen sind, leidet er nicht unter ihrem Zusammenbruch; die Realitäten liegen ja anderswo, ihrer geht er nicht verlustig.

So analysiert er vor allem die Liebesfiktionen ohne Härte und doch mit letzter Präzision. Er sagt von der Geliebten, sie sei zugleich le mal et le remède qui suspend et aggrave le mal, wohl erkennend, wie der Mann Harmonieideale, Ruhesehnsucht in sie hineinlegt, wie die Liebe ja überhaupt die größte Symbolschafferin ist, weil sich in ihr die stärksten Wunschvorstellungen konzentrieren. Sie konzentriert sie und nimmt sie in ihr Gefolge, aber dem scharfen Auge enthüllt sie sich als zusammengesetzt aus zahllosen kleinen Trieben, aus Geschlechtstrieb, aus Anschmiegsamkeitsbedürfnis, aber auch aus Hass, aus Ehrgeiz usw. Diese intellektuelle Herrschaft hat jedoch nur beschränkte Dauer; immer stärker arbeiten sich die Einzeltriebe wieder heraus; eines Tages tritt sie – so gut wie andere große Leidenschaften – in ihre période lamentable. Da hilft kein Begriff der Treue, der Dankbarkeit, keine Absicht, ewig zu zürnen und

ewig zu hassen. Die Fiktionen zerfallen in ihre Bausteine; das für undenkbar Gehaltene tritt ein, dass wir ihren Objekten gegenüber indifferent werden. Sie haben ihre Rhythmen, von denen Proust eine besondere Sorgfalt auf den rhythme binaire legt, eine Art Wellenbewegung, die durch die Abfolge der kleinen Triebchen entsteht. So altern diese Fiktionen wie selbstständige Lebewesen, was schon ihre Entstehung aus dem Geiste verrät – sie sind, würde Proust sagen, wahrscheinlich nicht wahr, was von vornherein unser Misstrauen erwecken darf –, denn die realen psychischen Faktoren können, solange das Leben ihres Trägers dauert, zwar etwas leiser werden, wie die physiologischen Lebensprozesse, aber sterben können sie erst mit dem Momente seiner Vernichtung. Besonders faszinierend ist die Auflösung einer solchen Zwangsorganisation der Triebe in dem jüngsten Bande, der *Albertine disparue*, geschildert. In drei Stufen vollzieht sie sich. Die erste ist dargestellt durch die furchtbarste Verzweiflung bei der Nachricht von Albertines Tod in seltsamer Verbundenheit mit der eifersüchtigen Angst um die heimlichen Beziehungen lesbischer Natur, die Albertine hatte; er hasst alle jene Frauen, mit denen sie in Beziehungen gestanden haben könnte, zittert aber davor, Näheres zu erfahren – es würde ihn vernichten. Als sich dann nach einiger Zeit alle seine angstvollen Vermutungen bestätigen, da ist unterdessen sein Interesse daran schon soweit abgeflaut, dass er diese Frauen selber aufsucht, weil sie Albertine gekannt, weil er mit ihnen über sie reden kann; er sagt nicht mehr im Zorn: « Albertine l'aimait » von einer von ihnen, sondern in Rührung « Albertine l'aimait bien ». Und als dann zuletzt in einer alle Befürchtungen weit übertreffenden Weise die Wahrheit an den Tag tritt, was für einen irdischen Wandel in Wirklichkeit Albertine geführt, da erwecken diese Frauen in ihm nur noch die Begierde, sie auch seinerseits besitzen zu dürfen.

So werden wir uns nicht wundern, wenn zur Beschleunigung des normalen Ablaufs eines solchen geistig-psychischen Erlebnisses geradezu therapeutische und diätetische Maßregeln herbeigerufen werden. Mit Vergnügen beobachtet aber Proust vor allem die natürliche Notwehr der Psyche; so sieht er in den qualvollen, maßlosen Übertreibungen argwöhnischer Eifersucht nichts anderes als prophylaktische Maßregeln, die es verhindern, dass eines Tages der nackte Tatbestand, dessen plötzliche Erkenntnis nur tödlich wirken könnte, noch seine volle Wirkung ausübe, oder er braucht von sich das Wort, das fast an epikureische Lebensklugheit erinnert, dass seine Versuche, die tote Albertine immer wieder geistig zu rekonstruieren, nichts anderes zur Folge hätten « que retarder l'heure

de la guérison parce que je retardais les longues heures qui devaient se dérouler préalablement à la fin des souffrances nécessaires ».

So fehlen dem neuen psychologischen Weltbild die simplen großen Linien, die « großen » Leidenschaften. Sehr hübsch sagt Edmond Jaloux (*Hommage à Marcel Proust, N. R. F.*, Januar 1923, S. 152), etwas anders als wir dies oben dargestellt, aber im gleichen Sinne, wie er von Prousts Vorgängern spricht: « Les romanciers ont étudié l'amour en fonction du sentiment qu'il représente et non des individus qui le ressentaient ». Das Reale, nach Proust, ist aber das ressentir. Das spielt sich eben in jenen kleinen Elementen ab, denen jede Größe, jede Würde, jede Idee fehlt. Sie sind inkommensurabel zu allem Geistigen, zu allem Gedachten. Dafür sind sie aber wirklich und wahr und sehen wie das wahrhaftige Leben aus neben den Schemen, die das Gehirn erzeugt und in das Sprachkleid der Gedanken zwingt. Somit muss es demjenigen, der an jene Realitäten glaubt, im Verkehr mit den Menschen so gehen, wie Proust es von sich sagt: « Moi qui pendant tant d'années n'avais cherché la vie et la pensée réelles des gens que dans l'énoncé direct qu'ils m'en fournissaient volontairement, par leur faute, j'en étais arrivé a ne plus attacher, au contraire, d'importance qu'aux témoignages qui ne sont pas une expression rationnelle et analytique de la vérité; les paroles elles-mêmes ne me renseignaient qu'à la condition d'être interprétées à la façon d'un afflux de sang à la figure d'une personne qui se trouble, à la façon encore d'un silence subit. »

Wem käme vor diesen Gegensätzen der Psychologie nicht die Parallele zur klassischen Metaphysik in den Sinn? Sind die Leidenschaften Onta, seiende Dinge oder sind sie eine Erfindung des Gehirns, verhängnisvoller vielleicht als jene der Logik, weil sie nicht nur organisieren und klassifizieren, sondern die Triebe aufpeitschen, indem sie gehirnliche Ansprüche in sie hineinversetzen zu ihren normalen hinzu? Nach Proust läge vielmehr das Wesentliche, das Seiende in den Abgründen der Seele; seine Psychologie ist eine Tiefenpsychologie wie die Psychanalyse, von der Proust nichts weiß und von der er gänzlich unbeeinflusst ist. Die Unterschiede liegen auf der Hand; aber die Entscheidungen werden auch von ihm dem Rationalen, der spezifisch menschlichen Sphäre, entzogen, dem Unterbewusstsein, dem Instinktmäßigen, dem Tierischen, zugewiesen, und zwar, was besonders demütigend scheinen mag, nicht einer mystisch großartigen Libido, die in ihrer berauschenden Furchtbarkeit für den Verlust des geistigen Paradieses entschädigen könnte, sondern einem unbedeutenden Gewimmel namenloser Triebchen und Affektchen, auf

denen das Sein beruhen soll. Der Widerspruch wird nicht ausbleiben, der erbitterte Widerstand der Ontologen; eine erste ernste Stimme erhob Ramon Fernandez (*N. R. F.*, April 1924) unter dem Titel: *La garantie des sentiments ou les intermittences du cœur*. Er schließt mit den Worten, die jede weitere Inhaltsangabe entbehrlich machen: « Si bien qu'en lisant Proust et en l'admirant je ne puis cependant rien conclure touchant la nature humaine, parce que je n'ai sous les yeux qu'une *partie* restreinte, fixée, étalée de cette nature. Et qu'on ne dise pas qu'elle est ainsi dans le fond et que le reste est illusion, superstructure artificielle: autant prétendre qu'il n'y a de réel dans la statue que la matière dont elle est faite. »

Wenn wir dies den Ontologen für einmal zugeben, so werden wir dafür von ihnen das für den Augenblick uns wichtige Zugeständnis erhalten, dass sich zum mindesten die psychologische Erkenntnis *vertieft* hat, dass es von nun an unmöglich ist, die Vorgänge der menschlichen Seele mit den einfachen Begriffen abzutun, die seit vielen Jahrhunderten dafür üblich sind. Ja, wir wagen zu behaupten, dass ein Künstler der Zukunft schwerlich mehr mit jenen schlichten Mitteln, mit jenen ungebrochenen großen Linien wird arbeiten können; wer es doch tut, muss sich einen Archaisten und Primitivisten nennen lassen. Und anderseits ließe sich die verwirrende Tatsache wohl denken, dass dem Leser der Zukunft alle bisherige europäische Literatur in ihrer psychologischen Struktur als archaisch erschiene, Racine und die *Wahlverwandtschaften* so gut wie die Griechen. Doch sei demgegenüber nochmals betont, dass damit *der eigentliche Wert des Kunstwerkes* nicht berührt ist. Zur Illustration können wir vielleicht die Entdeckung der malerischen Perspektive heranziehen. Sicherlich waren die Maler des Trecento keine geringen Künstler, aber wer im 15. Jahrhundert ohne Perspektive malte, der war des fehlenden Zeitbewusstseins, der Altertümelei, der Borniertheit verdächtig; er musste sich den Vorwurf gefallen lassen, ein Nachahmer, ein Epigone, zu sein. Nicht anders, so könnte es scheinen, mag es dem Dichter der Zukunft gehen; falls er aus Bequemlichkeit, aus Behaglichkeit, aus künstlerisch verbrämtem Quietismus die Entdeckung der neuen Psychologie, die neue Seelenperspektive, die Proust vor allem uns gezeigt, wenn er diese ignoriert, dann steht etwas faul mit ihm. Dann arbeitet er nicht mit den bluterfüllten Dingen des Lebens, sondern mit literarischen Requisiten; dann gibt er nur längst Geformtem ein gewendetes oder sogar nur geflicktes Kleid.

Solche Gedanken könnten einem seltsame Erleuchtung geben über den Stand der Literatur bei den verschiedenen Kulturvölkern. Auf alle

Fälle mag sich die deutsche Literatur durch Proust betroffen fühlen. Doch vielleicht findet sie ihre Entschuldigung, ihre Ausrede. So soll ein großer deutscher Romancier, der über sein Verhältnis zu Proust befragt wurde, erklärt haben, ihn ablehnen zu müssen, weil durch ihn eine Sprengung und Zerstörung jeglicher Form berbeigeführt werde. Hat er nicht recht? Wird nicht durch Proust vor allem die Form des Romans tatsächlich gesprengt? Ein Werk, dessen Länge unbestimmt ist, indem man sich nicht wundern würde, wenn noch lange alljährlich ein neuer Band aus Prousts Nachlass erschiene, ein Werk, dessen Einteilung eine rein willkürliche ist und sein muss, eine Werk ohne Anfang und Ende, ohne Zeit und ohne Handlung, ja auch ohne wirkliches Zusammenspiel der Personen, das ist kein Roman mehr. Ließe sich aber nicht denken, dass aus tieferen Gründen die Todesstunde des Romans geschlagen hätte? Sollte diese erfolgreichste Literaturform Europas, auf die, seitdem unsere europäische Psychologie existiert, hingearbeitet wurde, vielleicht der neuen Psychologie nicht mehr adäquat sein? Es gibt vieles, was dafür sprechen könnte. Im Roman spielen sich in den für ihn notwendigen Spazien die großen Leidenschaften ab; aber erlebt werden sie von konsequent gedachten und durchgeführten, stets sich gleichbleibenden Charakteren, die im wohlabgewogenen Wechselspiel ineinander verflochten sind. In ihrer Individualität differenziert sich das ewig Gleiche: Liebe, Hass, Neid, Eifersucht usw. Bei Proust, da fehlt aber nicht nur dieses Spiel, da fehlen auch die Charaktere. Gewiss, die Nebenfiguren, die Liftjungen und das Hotelpersonal von Balbec, die Dienstmagd Françoise, Albertines Freundin Andrée, das sind wohlausgearbeitete Charaktere. Anders aber die Hauptfiguren. Proust sagt von sich selber, dass er zwar « die Seele » kenne, aber von den Individuen nichts verstehe; die Probabilitäten liegen ihm mehr als die Spezialitäten; er habe nicht den esprit d'observation.

Er schießt darin durchaus nicht übers Ziel hinaus; die Erblichkeit der Eigenschaften ist ihm nicht verborgen, vielmehr weiß er genau, dass er in der Art, sich zu geben, den *einen* Zug mit seiner Mutter und Großmutter, den andern mit seinem Vater, ja seiner Tante Léonie gemeinsam hat, aber er fasst dies nicht in charakterologischer Beziehung auf, sondern als Gemeinsamkeit der Reflexbewegung. Mag daraus auch wieder eine Art von Charakter resultieren, so sind doch im großen und ganzen seine psychischen Einheiten viel zu klein, um geschildert, ja auch nur beobachtet, geschweige denn zu einem Gesamtbild zusammengeschlossen werden zu können. Nein, es gibt keine Charaktere bei Proust; es sind Menschen in Situationen; das menschliche Nervenbündel wird Reizdosen ausgesetzt.

Nicht nur ist ihm der Mensch etwas stets Fließendes, etwas, das stets sich selber untreu wird, nicht nur legt er in den einen Moment des menschlichen Lebens gleichsam zahllose Existenzen hinein in der Form zahlloser Triebe und Wünsche, sondern er kann sich selber von den anderen Figuren des Romans nicht scheiden, er vermengt sich seelisch mit ihnen, vor allem mit Swann. Mit den geheimsten und verschämtesten Erlebnissen Swanns operiert der Held des Romanes, also Proust selber, als wären es seine eigenen. Die Situation schafft die Seele, diese wandelt sich nach jener, gerade darin besteht ihr Leben. Alles was uns interessiert an Seelen, gewinnt durch unser Interesse Wandelbarkeit, d. h. Leben; « leur immobilité viendra de notre indifférence, qui les livrera au jugement de l'esprit! »

Also nicht nur die Einheit der Handlung, sondern auch die Konstanz der Charaktere fehlt dieser neuen Psychologie. Da begreifen wir, dass der Romanschreiber sich empört abwendet. Aber auch dem Laien wird es dabei noch ängstlicher zu Mut werden als gegenüber der Aufhebung der großen Leidenschaften – scheint doch die Einheit des Charakters Grundgesetz aller Psychologie und aller Ethik zu sein. Nicht nur dem andern gegenüber ist es das Werkzeug unserer Kritik und Vorhersage – um freilich vor jeder bedeutenderen Frage zu versagen –, auch uns selber messen wir mit diesem Maßstab. Vor allem tun wir dies, weil wir auf diese Weise den uns so unentbehrlichen Gedanken des Fortschrittes in das menschliche Leben hineinbringen können, weil wir damit einen « Sinn » in unsere Seele und ihre Ethik legen. Von diesem Gesichtspunkt aus wünschen wir Charaktere zu sein, zu « werden, was wir sind ». Solchen Ansprüchen gegenüber brächte die neue Psychologie, die Psychologie Prousts, freilich nur ein skeptisches Lächeln auf, wohl wissend, wie sehr bei solchen Dingen der Wunsch der Vater des Gedankens zu sein pflegt.

Unterdessen ist es uns aber doch wohl klar geworden, dass die Dissonanz zwischen der landläufigen und der neuen Psychologie nicht durch ein Aneinanderreihen, durch ein Zuweisen organisch ineinandergreifender Sphären in eine Harmonie verwandelt werden kann, als ob zwei Seiten derselben Sache von ihnen angeschaut würden, sondern dass sie eine tiefe, nicht überbrückbare Kluft voneinander trennt. Es sind zwei Weltverhaltungsweisen, zwei Stufen, wie man dies jetzt nennt, weil man gern die eine, die eigene weiter oben sehen möchte. Es ist der Unterschied von Nominalismus und Realismus, aber doch nicht ganz gleich zu werten. Diese gab es, so scheint es wenigstens, zu allen Zeiten nebeneinander, aber Nominalisten der Psychologie, solche, die an den großen Leidenschaften und an den Charakteren zweifelten, solche hat es sichtbar kaum

je gegeben, seitdem Euripides zum ersten Male Charaktere schuf und sie die großen Leidenschaften der Liebe und der Eifersucht erleben ließ, also Pathe und Ethe einführte.

Aber, fällt uns dabei ein, *vor* Euripides war dies anders. Da gab es Generationen, die sich für das Individuum als geschlossene psychische Einheit nicht interessierten, die kein Organ für einen Bios besaßen, die Schicksale in Liedern und Tragödien gestalteten, die nur aus Dramata, Handlungen, bestanden. Jede dieser Handlungen war souverän und prägte den Menschen, wer und wie immer er war, nach der ihr – nicht dem Menschen – innewohnenden Gesetzlichkeit, ohne sich um die menschliche Charaktereinheit zu kümmern; demzufolge haben wir es bei gleichbleibender Person immer wieder mit einem gänzlich anderen Individuum zu tun. Das ist zum Beispiel das Wesen einer attischen Tragödie. Vielleicht ist dies Primitivität; wahrscheinlich eine andere Art des Sehens und des Erlebens.

Wenn aber dies der Fall sein sollte, so ließe es sich denken, dass als Reaktionserscheinung selbst nach jahrtausendelanger Gleichförmigkeit ein solcher Wechsel der Psychologie wiederum eintreten könnte, leben wir doch in allem, was wir denken, in tiefeingegrabenen Bahnen der Tradition, die, wenn sie überwunden wird, höchstens ihrem extremen Gegenteil Platz macht. Wenn eine neue «Mode» käme, die die eingebürgerte verdrängte? Eine drollige Phantasmagorie. Wie könnten die Dichter dann auf unbebautem Grunde sich tummeln, wie aus dem vollen Leben, dem neu entdeckten, schöpfen! Wäre der Roman eine erledigte Kunstform – rasch nähmen andere seinen Platz ein, z. B. das Drama im antiken Sinn, das damals starb und nie mehr auferstand, als Euripides ihm Charaktere aufnötigte. Dies ergäbe eine wahre geistige Periodik, die herbeizuführen kein äußeres Mittel, keine Technik und kein Weltkrieg imstande waren.